



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-n-: Von einem sächsischen Patrioten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von einem sächsischen Patrioten.

Bekanntlich bildeten die Burschenschafter den Stamm der nationalen Partei in Deutschland seit der Zeit der Befreiungskriege; sie haben ihr Losungswort: „Deutsche Einheit durch Wiederherstellung von Kaiser und Reich“ der Menge genannt, und diese hat es angenommen, als in ihr das Bedürfnis nach einem deutschen Staate erwacht war. Jene Burschenschafter waren daher während der letzten Bewegung in Deutschland die Führer der nationalen Partei, derjenigen Partei, die allein einige Spuren ihrer Wirksamkeit zurückgelassen hat. Allein wir sind dem Ziele im Grunde noch so wenig näher gerückt, daß wir geradezu wieder von vorn anfangen müssen.

Wir haben weder Recht noch Ursache, uns auf die Vergangenheit zu berufen, wenn wir den nationalen deutschen Staat schaffen wollen. Denn das deutsche Reich ist kein Staat gewesen, oder vielmehr, es hat niemals ein deutsches Reich, sondern stets nur ein römisches Reich deutscher Nation bestanden. Das Reich war nichts Anderes, als ein Pact der Kaiser mit den mächtigsten deutschen Fürsten, welchen diese in demselben Maße zu ihren Gunsten deuteten, als ihre Macht wuchs; sie haben die Gelegenheit benutzt, ihn als gebrochen zu erklären, nachdem sie ihn bereits unzählige Mal gebrochen, oder vielmehr nachdem sie zu allen Zeiten nur so viel von ihm gehalten, als sie gemußt. Diese Bedeutung hat „der Untergang des Reiches,“ und schlimm stände es mit unseren Hoffnungen, wenn sie nicht die richtige wäre. Denn hätte ein solcher Staat, wie wir ihn wollen, in Deutschland bereits bestanden — und sei es immer auch nur in den Grundzügen — so bedürfte es, wenn unsere Hoffnungen sich erfüllen sollten, einer Ausnahme von der Regel: daß untergegangene Staaten nicht wieder auferstehen, von jener Regel, von welchen der bisherige Gang der Weltgeschichte noch keine Ausnahme kennt. —

Man durchmustere die Abschnitte der deutschen Geschichte, man frage nach dem Staate, nach dem Körper, durch den die Idee der Nation sich darstellt. Ost genug ist bereits gesagt worden, daß nicht in Basel, sondern in Münster und Osnabrück das Reich untergegangen sei; aber hat es denn während

des Zeitalters der Reformation bestanden, ist es nicht zweifelhaft, ob die Reformation die Gesamtheit unseres Volkes in der Weise ergriffen hätte, als es geschehen, wenn dessen Blicke bereits auf ein Gemeingut gerichtet gewesen wären, das ihm Nahrung und Beschäftigung gegeben? Ist es nicht wahrscheinlich, daß jene Revolution nicht nothwendig gewesen wäre, wenn wir ein Staatsleben gehabt hätten, welches die Anmaßungen und den Despotismus der Kirche entweder gar nicht hätte aufkommen lassen, oder doch zu brechen vermocht hätte? In der That, die Klagen Gregors von Haimburg über die Nichtigkeit der Reichsgewalt, über den Hochmuth und die Tyrannei der Fürsten, von denen jeder souverän sei und in seinem Lande den Kaiser spiele, sind im Wesentlichen dieselben, wie die unseres Georg Servinus über die Nichtigkeit der Bundesgewalt und den gegenwärtigen Zustand Deutschlands. Zweihundert Jahre vor jenem Märtyrer (den nicht der Tod, sondern das Leben zu einem solchen machte), hören wir dieselbe Sprache aus dem Munde Friedrichs II., jenes thatkräftigen Hohenstaufen, der nicht Deutschland, sondern Neapel zum Schauplaze seines Wirkens gemacht hat; und man gehe zurück bis auf Otto I. und Heinrich I., man wird weder einen Staat finden, noch einen Kaiser als Repräsentanten der Idee der Nation: der Kaiser ist nicht mehr und nicht weniger als der erste, der vornehmste Herr im Reiche, dessen zerstreute Kräfte ihm allerdings nicht selten zu sammeln gelingt, aber stets nur für Momente und nur während der ersten drei Jahrhunderte des Reiches — des römischen Reiches deutscher Nation, dessen Geschichte nur einen Theil, für einzelne Zeiträume einen verschwindend kleinen Theil der Geschichte dieser Nation bildet.

Es ist aber ungerecht und unvernünftig, uns die Fähigkeit, einen Staat zu schaffen, abzusprechen zu wollen, weil er bis jetzt nicht geschaffen ist. Unsere Vorfahren hatten während des ganzen Mittelalters nicht das Bedürfnis des Staates (hatten sie doch nicht einmal ein Wort für den Begriff Vaterland), wie andere Völker während ihrer Kindheit ebenfalls nicht; Lage und Bodengestaltung und der Despotismus, welcher die Vorarbeiten der Natur instinktmäßig benutzte, das war es, was anderswo auf den Staat geführt hat. In Spanien, Frankreich, England, Rußland ist der Staat entweder Centralisation oder eine Frucht derselben; Bodengestaltung und Lage dieser Länder haben solche Centralisation möglich gemacht, haben selbst zu ihr hingedrängt. Um ein großes Centralgebiet lagern hier peripherisch kleinere und kleine Gebiete, welche sich freiwillig oder unfreiwillig dem Einflusse jenes untergeben haben, weil ihr ganzes Sein eine Unterordnung forderte, oder sie konnten durch die verdichtete Macht des Centralgebietes allmählig unterworfen werden. Ein solches natürliches Centrum fehlt aber in Deutschland. Gebirgsketten und Ströme durchziehen es nach allen Richtungen, schaffen Gebiete, von denen jedes fast keinen eigenen Charakter trägt, aber keines derselben ist ein centrales. — Und vergleichen wir weiter das in dem Herzen Europas gelegene

Deutschland mit anderen Ländern dieses Erdtheils, so finden wir hier nach allen Seiten hin natürliche Grenzen, dort kaum nach einer Seite hin: denn die Wand, welche einen Theil der Südgrenze bildet, galt den Deutschen zu keiner Zeit als solche, sie haben dieselbe unzähligemal durchbrochen, um nach den jenseitigen Italien — wohin der Strom der Weltgeschichte durch ihre Marich, ihre Dittonen, ihre Hohenstaufen sie führte — ihre Waffen zu tragen, um Cultur von dort in ihr eigenes Land zu verpflanzen; und die Ardennen und Vogesen dienten ja bekanntlich Gallien als die Grenzscheide gegen Deutschland, aber nicht Deutschland gegen Gallien.

Nicht jenem Körper, aus dem das Leben längst gewichen ist, wollen wir unser Leben einhauchen; lassen wir jenes der Geschichte angehörende Reich, um dessen Oberherrschaft einst Päpste und Kaiser gestritten, bis Päpste, Kaiser und Reich fast zu gleicher Zeit ihre Bedeutung verloren. Wir bedürfen zur Gründung des deutschen Staates keinerlei Berechtigung in der Vergangenheit; wenn wir diesen Staat wollen, so liegt in diesem Wollen unsere vollkommen genügende Berechtigung. Wir müssen ihn aber wollen, nicht blos um des materiellen Vortheils willen, den uns dieser Staat brächte, sondern deswegen, weil wir ohne ihn untergingen, weil wir ohne ihn nicht das ewige Leben auf Erden hätten, für das wir allein ein Verständniß besitzen. Die Deutschen hatten eine Geschichte, ohne ein Staat zu sein, zu der Zeit, als es noch keine Staaten in Europa gab; das Reich zerfiel, als diese entstanden, und weil diese entstanden. Jetzt, zwischen Frankreich und Rußland eingeklemt, können wir nicht auf die Dauer als Föderativstaat bestehen, sondern wir müssen Einen Körper bilden, einen Fels, an dem der Ausländer sich den Kopf zerschellt, wenn er gegen ihn anprallt. Nur der Einheitsstaat kann uns retten und die Centralisation, und Deutschland kann nur als Einheitsstaat bestehen und wirken für die Menschheit.

Indem wir aber den Einheitsstaat erstreben, wollen wir nicht etwa dem Geiste unserer Nation Gewalt anthun, sondern wir wollen die Fesseln brechen, welche man diesem Geiste angelegt, ehe er noch erwacht war. Auch die Völker haben ihre Kindheit, wo sie zu dem Rechten geführt und erzogen werden müssen, weil ihnen dieses nicht Bedürfniß ist; unser Volk hat in seiner Kindheit das Bedürfniß des Staates nicht gehabt, und daher konnte es in jene kleinen Kreise gebannt werden. Dieses ist ein unnatürlicher Zustand, der uns bereits unfähliches Unheil gebracht, der uns mit Untergang bedroht; und weil wir dieses erkannt haben, müssen wir gänzlich aus ihm herauszukommen suchen. Wir dürfen uns nicht durch die französische Centralisation schrecken lassen; wir dürfen es nicht glauben, weder unsern theoretischen Gelehrten, noch unsern praktischen Hofphilosophen und Hofhistoriographen, daß es unsere Bestimmung sei, in kleinen Kreisen zu leben. Erst ein Menschenalter ist verflossen, seit die Leibeigenschaft bei uns

aufgehört hat, die eine urgermanische Einrichtung gewesen: wurden wir unserer Geschichte untreu, als wir sie abschafften?

Die Aufklärung ist in Europa von „Oben“ ausgegangen, wir müssen das nun einmal anerkennen, so sehr sich auch unser demokratisches Gewissen dagegen sträuben mag, und das Licht, welches von dort ausströmte, war es, was dem Volke geleuchtet hat, um weiter fortzuschreiten, als der „aufgeklärte Despotismus“ zu vertragen vermochte. Nicht anders verhielt es sich mit der Gründung der Staaten. Was aber den Königen in Frankreich und Spanien gelungen, das glückte nicht den deutschen Kaisern; denn gestrebt haben diese nicht minder nach der Gründung des deutschen Staates, vor Friedrich von Hohenstaufen und nach ihm, mehr oder weniger, je nach ihrer Kraft und nach ihrer Begabung, bis nach Entstehung der österreichischen Monarchie, die österreichische Politik gerade aus Deutschlands Trennung Nutzen zu ziehen verstand. Daß die Absichten der deutschen Kaiser mißglückten, darauf haben wir gar nicht Ursache stolz zu sein. Denn nicht der Geist der Nation hat jene, allerdings absolutistischen, Bestrebungen vereitelt, sondern der Despotismus der Fürsten, und das, was sie germanische Libertät nannten, war genau Dasselbe, was wir heutzutage den Souveränitätsschwindel nennen und verwünschen; es haben diese kleinen Despoten unendlich mehr an unserem Volke gesündigt, als ein einziger je vermocht hätte. Wir würden uns heute des deutschen Staates freuen, wenn die Kaiser gesiegt hätten, so wie unsere Nachkommen sicherlich nicht danach fragen würden, ob der deutsche Staat, falls er geschaffen würde, eine unmittelbare Schöpfung der Volksvertreter oder des mächtigsten der deutschen Fürsten sei, d. h. ob ein paar hundert Volksmänner oder ein Fürst das letzte Wort gesprochen.

Schwer wiegende Gründe zur Centralisation sind aber an uns ergangen durch die neueste Gestaltung der Dinge im Südosten.

Der Jubel der Unwissenheit über den bevorstehenden Umsturz Oesterreichs ist zu schanden geworden, so entsetzlich sich auch dessen Schwäche offenbart hat; trotz dieser Schwäche wird es höchst wahrscheinlich eine ziemliche Zeit noch dauern. Denn ganz abgesehen davon, daß Staaten, welche seit einer Reihe von Jahrhunderten bestehen, eine Kraft des Widerstandes — oder, wenn man will, der Trägheit, der Zähigkeit — besitzen, welche bei Stürmen mehr Dienste thut, als die Weisheit der weisesten Staatslenker — man denke an die Türkei —; ganz abgesehen davon, ist Oesterreich, so wie es dermalen ist, ein Natürliches, ein von den Umständen und der Lage der Dinge Gebotenes, Gegebenes. Im Südosten, zwischen dem Böhmerwald und den Südkarpathen, sitzt eine Anzahl von Völkern, von den jedes für sich allein nicht fähig war, der von Osten und von Süden herandrängenden Fluth Widerstand zu thun, nicht fähig war, selbst nach dem Aufhören der Stürme, einen selbstständigen Staat zu bilden; jene Völker sind hierzu nicht nur zu klein, sondern sie sind in Folge jener, durch Jahrhunderte

währenden Stürme durcheinander gemischt worden, sie sind ineinander geflossen, ineinander gewachsen. Um die Czechen in Böhmen wohnen in einem breiten Ringe die Deutschen, welche den Deutschen in den Stammländern die Hand reichen; die Slaven Nordungarns sind von denen Südungarns geschieden durch den mächtigen magyarischen Keil; die Sachsen und Walachen sitzen inselartig zwischen feindlichen Stämmen. Diese Slaven, Deutschen und Walachen schwingen die schwarzgelbe Fahne und rufen „Oestreich und Habsburg,“ in vielleicht nicht allzulanger Zeit werden auch die Magyaren in diesen Ruf einstimmen, ihre gegenwärtige Freundschaft mit Rußland kann nicht lange währen; denn alle diese Völker und Völkerschaften, ja selbst jene Völkertrümmer und jener Völkerschutt, das Alles will seine Nationalität erhalten, es will leben. Allerdings, wir von unserem Standpunkt aus, wir sagen mit dem alten Fritz: „Je n'en vois pas la nécessité;“ aber sie, diese Völkerschaften, sind von dieser Nothwendigkeit überzeugt, denn Alles, was da lebet, anerkennt als das höchste Gesetz das Bedürfnis zu leben. Sie können aber nur leben in dem östreichischen Staate, der sie schützen muß, und in dem doch nicht ein Element kräftig genug ist, um die andern aufzusaugen oder zu vernichten.

Auf diese Weise ist der östreichische Staat entstanden, er ist entstanden, weil er für jene Völker, weil er für Europa ein Bedürfnis war, nicht durch Heirathen östreichischer Prinzen. Die Mythe von der Felix Austria findet ihre Deutung, wenn wir diesen Ausdruck durch jenes Wort übersetzen; das Compliment über die Erbweisheit der Habsburger, welches selbst in dem Munde von Schmeichlern ein Räthsel ist, findet in jenem Worte seine Erklärung. Jenes Bedürfnis hat tausend Erfolge herbeigeführt, es hat tausend Gefahren überwinden helfen, hat Oestreich Stürmen und Orkanen trogen lassen, welche andere Staaten über den Haufen gestürzt hätten; hat es selbst aus den Gefahren so zu sagen verjüngt hervorgehen lassen, weil eben durch sie den Völkern jener Gegenden das Bedürfnis eines starken, einigen Oestreich klarer vor die Seele trat.

Daß jenes Bedürfnis heute noch vorhanden ist, das weiß Jeder, der sich nicht aus Kosmopolitismus oder — was auf eins herauskommt — aus deutschem Patriotismus für die Magyaren, Walachen, Slovaken, Kroaten, die Augen verschließt; Zellachich hat recht, wenn er sagt: „Existirte kein Oestreich, wir müßten es schaffen.“ Es ist möglich, daß die Habsburger einmal gestürzt werden, daß dieses Oestreich einmal eine ganz andere Gestalt annimmt, und noch viel andere Combinationen sind möglich aus den Elementen, die hier gegeben sind; das aber wissen wir, ist unmöglich, daß Oestreich in seine Atome sich auflöse; welcher Staat auch dort im Laufe der Zeiten entstehen mag, er wird erstlich ein großer Staat sein müssen, er wird zweitens in Bezug auf Deutschland ziemlich dieselbe Politik verfolgen, die Oestreich uns jetzt verfertigt hat, er wird drittens, falls dieses Deutschland nicht concentrirt sein sollte zu Einem Staate, mindestens dieselben Erfolge haben, welche Oestreich gehabt hat.

Unter allen Umständen ist es also falsch, auf Oestreichs Zerfall zu spekuliren. Unterlassen wir das den Zeitungsschreibern und glauben wir, daß Oestreichs dermalige Zustände, so mißlich sie auch in Bezug auf Oestreich sein mögen, unendlich bedrohlich uns gegenüber sind, daß es aus unserer Zerklüftung immer noch bedeutend größere Vortheile zu ziehen vermag, als Rußland, Frankreich und England zusammengenommen.

Wenn aber jemals Gott einem Volke, das mit Untergang bedroht war, den Weg hat zeigen wollen, auf welchem es die Gefahr abwenden könne, so hat er ihn uns gezeigt. Er hat zu derselben Zeit, als die Kraft aus dem Süden unseres Vaterlandes entwich, im Norden den Keim zu einem Staate gelegt, der seitdem wunderbar aufgeblüht ist; als Deutschland den Völkern zum Gespötte wurde, hat es den Namen Preußen angenommen, hat eine Kraft entwickelt, welche Europa mit Staunen und Bewunderung erfüllte. Hier ist Deutschland, mit seinen Tugenden und mit seinen Fehlern; wer es leugnet, der behauptet zugleich, daß Deutschland bereits untergegangen sei.

Weg daher mit allen Hirngespinnsten von Wiederherstellung des Reiches, mit seiner mittelalterlichen Herrlichkeit; schließen wir uns an Preußen an, bauen wir fort an dem Fundamente, das bereits gelegt ist, das in Stürmen sich bereits als fest bewährt hat. Nur so gründen wir den deutschen Staat.

— n —

Das neueste östreichische Finanzpatent.

(13. September 1849.)

Das Wort: Finanzpatent jagt eine Gänsehaut über den Rücken aller Oestreicher. Verlust, Unglück, Schmach und Schande knüpft sich für den Oestreicher daran, da er an die Staatsbankerotte unter Kaiser Franz erinnert wird.

Wieder ist ein Finanzpatent erschienen, dem aber mit Sehnsucht entgegengesehen wurde, da es die anderthalbjährigen Bedrängnisse der geldlichen Verhältnisse beseitigen soll. Nach Monate langen Versprechungen und Bertröstungen des Finanzministers, veröffentlichte die Wiener Zeitung vorige Woche die vom Kaiser unter obigem Datum genehmigten „Maßregeln zur Herstellung der Ordnung im Geldwesen, und im Staatshaushalte.“ Mit Heißhunger fiel das durch die Unordnung im Geldwesen und im Staatshaushalte abgemagerte Publikum über das 6 Spalten lange Aktenstück, das kaum für die Leser außerhalb der schwarzgelben Grenzen genießbar ist; selbst hier entnimmt man nach mehrmaligem Durchlesen nur so viel, daß trotz allem Aufwande die Herstellung der Ordnung im Geldwesen